

Johannes Krause

Schönheitssoziologie – ein Überblick

Abstract: Everybody is *Doing Beauty* (which refers to the German word *Schönheits-handeln*) – women use make-up daily and men shave. The first section of this paper deals with the differentiation of the various forms of *Doing Beauty*. On the one hand some of these actions are part of the daily routine and carried out in a rather unconscious way. On the other hand there are a number of actions where the result is durable, intended and product of a rational process. However they have one thing in common: *Doing Beauty* means both portraying yourself and securing one's identity. In the following the focus is on the motives for it: conformity and individuality – the pursuit or refusal of the prevailing beauty ideal. Several gender-specific hypotheses are derived from these theoretical implications, for example: Females are more critical of their own body and therefore, attain a higher degree of *Doing Beauty*. In contrast, men are more content with themselves, which is also reflected by the extent and manner of their *Doing Beauty*. These differences are to be found for activities in a daily routine as well as a product of a rational process. The discrepancies between the sexes are evaluated with a student sample (N=621). The quantitative analyses clearly show the different levels of involvement in these actions. In fact females are more critical of their bodies, their amount of time spend on *Doing Beauty* habitually is larger, their consideration of durable actions is more pronounced as well as they perform these actions more often.

1. Einleitung

Schönheitshandeln beschäftigt jeden Menschen im alltäglichen Leben, manchen mehr, manchen weniger bewusst, angefangen bei der morgendlichen Rasur des Bartes auf männlicher, dem Schminken oder dem Lackieren der Fingernägel auf weiblicher Seite. Diese und ähnliche Routinehandlungen werden von den meisten Menschen nicht als explizite Schönheitshandlungen, sondern als integraler Bestandteil des Tagesablaufes interpretiert. Dabei haben diese Routinen eine größere Wirkung als in der Alltagswahrnehmung angenommen, denn „Schönheitshandeln [...] ist ein Medium der Kommunikation und dient der Inszenierung der eigenen Außenwirkung zum Zweck der Erlangung von Aufmerksamkeit und Sicherung der eigenen Identität“ (Degele 2004, 10). Somit dient das Schminken oder Rasieren nicht nur als Mittel, mit denen sich das Individuum verschönern kann, um auf den verschiedenen Tauschmärkten, vom Heirats- und bis zum Arbeitsmarkt, bessere Renditen zu erlangen (vgl. z.B. Abrevaya/Hamermesh 2011; Rosar/Klein 2009; Hasenkamp et al. 2005; Kümmerling/Hassebrauck 2001; Ha-

mermesh/Biddle 1994). Schönheitshandlungen haben ebenso die Sicherung und (Re-)Präsentation der eigenen Identität und damit der eigenen Individualität zum Ziel.

Das Spektrum der Schönheitshandlungen erschöpft sich nicht in den beispielhaft erwähnten alltäglichen und reversiblen Handlungen. Es existiert darüber hinaus eine Reihe von Maßnahmen, die bewusst gewählt werden müssen und wesentlich langlebiger sind; zum Beispiel Tätowierungen, Piercings oder Schönheitsoperationen. Zudem können diese gravierendere Auswirkungen auf den Körper haben und die Herstellung des Ausgangszustandes ist, falls möglich, deutlich kosten- und zeitintensiver.

Erste Untersuchungen (vgl. Penz 2010) weisen insbesondere geschlechtsspezifische Unterschiede in den Schönheitshandlungen aus. Gründe hierfür sind aller Wahrscheinlichkeit nach in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Anforderungen an die Geschlechter zu suchen. Während Männer weniger rigoros nach den gängigen Idealen bewertet werden, ein Manko zum Beispiel durch Status und Einkommen kompensieren können (Kümmerling/Hassebrauck 2001; Sieverding 1993), gilt dies für Frauen in einem viel geringeren Maße. Hier spielt die Schönheit eine wesentlich zentralere Rolle. Ursachen dafür werden in der gesellschaftlichen Zusammensetzung, der „strukturellen Machtlosigkeit“ von Frauen (Hasenkamp et al. 2005; Kümmerling/Hassebrauck 2001) und einer evolutionären Komponente (Gründl 2004) gesehen. Folgt man ersterem Ansatz sind Frauen darauf angewiesen einen Mangel an Ressourcen durch Attraktivität auszugleichen. Diese wird über den Partnermarkt in einen Lebenspartner mit entsprechender Ressourcenausstattung getauscht. Der zweite Ansatz postuliert die Wichtigkeit der Attraktivität für Frauen, da sie Jugendlichkeit und Fortpflanzungsbereitschaft anzeigt.

Ziel dieses Beitrags ist die Verortung von Schönheitshandlungen im gesellschaftlichen Kontext unter Beachtung der geschlechtsspezifischen Komponente. Dafür wird eingangs definiert, was Schönheitshandeln ist und warum es eine gesellschaftliche Relevanz hat. Anschließend werden die verschiedenen Handlungstypen erläutert und anhand einiger Beispiele verdeutlicht. Es wird zu zeigen sein, dass Schönheitshandeln bezüglich der Dauerhaftigkeit und der bewussten Auseinandersetzung im Vorfeld variiert. Grundsätzlich sind hierbei zwei Typen von Schönheitshandlungen zu unterscheiden: Erstens solche, die im Alltag vorgenommen werden und unter Umständen völlig routiniert und unreflektiert stattfinden. Zweitens solche, die einen dauerhaften Charakter haben und von denen angenommen werden kann, dass sie das Produkt einer bewussten Auseinandersetzung mit dem Körper sind. Diese sind in zwei Unterkategorien zu gliedern: oberflächliche Modulationen wie zum Beispiel Tätowierungen und strukturelle Modifikationen wie zum Beispiel Schönheitsoperationen. Darauf folgend wird zu beleuchten sein, welche Motive den einzelnen Schönheitshandlungen zu Grunde liegen. Hierbei werden vor allem zwei Motive betrachtet: Individualität und Konformität, also das Ablehnen oder Verfolgen des geltenden Schönheitsideals. Anschließend werden aus den theoretischen Überlegungen, unter Beachtung der geschlechtsspezifischen Unterschiede, Hypothesen abgeleitet. Empirische Hinweise werden auf Basis eines Datensatzes generiert, der im Rahmen zweier Vorlesungen an der

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf im Oktober und November 2011 und 2012 erhoben wurde. Der abschließende Ausblick wird das Vorherige zusammenfassen und kritisch reflektieren.

2. Schönheitshandeln: Formen und Motive

Grundsätzlich umfasst Schönheitshandeln jegliche Aktion eines Individuums, die die Modulation der äußeren Erscheinung zum Ziel hat. Dabei ist es zunächst irrelevant, ob das Ergebnis den gängigen und gesellschaftlich definierten Vorstellungen von Schönheit entspricht. So ist zum Beispiel die Tätowierung des Kopfes Schönheitshandeln, obschon es im mitteleuropäischen Kulturkreis von etlichen Bevölkerungsteilen nicht als schön (im Sinne eines vorherrschenden kulturellen Ideals) interpretiert werden würde (vgl. Posch 2009, 187–193).

Schönheitshandlungen sind keine Erscheinung der Neuzeit, sondern in vielen Kulturen seit jeher integraler Bestandteil. Grundsätzlich ist festzuhalten, „dass es immer Schönheitsideale gab, dass Schönheit und Jugend überall auf der Welt und zu jeder Zeit einen hohen Stellenwert hatten und haben“ (Bührer-Lucke 2005, 5). Im Verlauf der Jahrhunderte wurde eine große Bandbreite an Schönheitshandlungen angewandt, somit ist eine detaillierte Betrachtung in historischer Perspektive an dieser Stelle nicht zielführend. Es sind diesbezüglich vor allem drei Aspekte zu konstatieren (vgl. z.B. Eco 2012; Naumann 2006; Weber 2006; Bührer-Lucke 2005; Gründl 2004): Zum ersten entfalten Schönheitsideale immer einen gewissen Konformitätsdruck auf die Individuen in einer Gesellschaft und unterliegen einem zeitlichen Wandel. Zum zweiten sind die bis in 20. Jahrhundert unternommenen Handlungen in der deutlichen Mehrzahl reversibel;¹ eine Perücke kann abgenommen, Schminke entfernt, ein Korsett und Kleidung ausgezogen werden.² Zum dritten zeigt sich mit Nähe zur Gegenwart eine Demokratisierung und Pluralisierung der Möglichkeiten. Der technische Fortschritt machte es im Zeitverlauf einer zunehmenden Anzahl an Personen möglich, bestimmte Handlungen zu realisieren.

Die wirtschaftliche Entwicklung in den letzten anderthalb Jahrhunderten hat gravierende Auswirkungen: Auf der einen Seite ermöglichen die modernen Kommunikationstechnologien, von der Zeitung über das Fernsehen bis zum Computer und dem Internet, einen globalen Austausch in einer noch nie da gewesenen Geschwindigkeit. Schönheitsideale können wesentlich einfacher und schneller verbreitet werden, denkbar ist eine mit der stärkeren Verbreitung einhergehende Verbindlichkeit der Ideale, denn „die permanente Präsentation von schönen Menschen [kann] mit dazu beitragen, dass unsere Erwartungen, wie attraktiv Menschen eigentlich zu sein haben, erhöht werden“ (Hassebrauck 2004, 40). Oder,

¹ Die möglicherweise irreversiblen Folgen der einzelnen Schönheitshandlungen, wie z.B. die Verschiebung der inneren Organe durch das Tragen eines Korsetts, sind keine intendierten Folgen der Handlung, sondern als Nebenwirkung, die in Kauf genommen wird, zu betrachten.

² Es sei anzumerken, dass innerhalb dieses kurzen Abrisses immer nur die jeweiligen Schönheitshandlungen beleuchtet wurden, die eine relevante Verbreitung hatten. Selbstverständlich sind Piercings und Tätowierungen keine Erfindung der 20. Jahrhunderts – eine Breitenwirkung entfalteten sie dennoch erst im Verlauf der letzten ca. 120 Jahre.

anders formuliert: „Präsenz schafft Wirklichkeit, Präsenz schafft Normalität, indem sie den Eindruck vermittelt, Wirklichkeit und Normalität widerzuspiegeln.“ (Posch 2009, 176) Hinsichtlich des anzustrebenden Schönheitsideals ist eine dadurch entstehende ästhetische Globalisierung zu vermuten, eine steigende Vereinheitlichung, die in immer geringerem Maße durch lokale ethnische oder kulturelle Traditionen geprägt ist (vgl. Bühner-Lucke 2005, 43).

Auf der anderen Seite sorgt die technische Entwicklung, vor allem der westlichen Welt, für eine ganze Reihe von positiven Nebeneffekten: Die wirtschaftliche Expansion dieser Länder, insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, bedingt eine Problemverschiebung. Das Überleben als solches ist gegenwärtig weniger gefährdet als zu anderen Zeitpunkten der Geschichte (vgl. z.B. Abelshauser 2001; Andersen 1997; Beck 1996; Desai 1968). Das Individuum hat mehr Freizeit, die es mit einem steigenden monetären Budget gestalten kann. Der Individualität und der dementsprechenden Formung des eigenen Körpers wird eine höhere Wertigkeit zugeschrieben, sie wird gar zur gesellschaftlichen Maxime erhoben (Gugutzer 2004, 37). Darüber hinaus ist der technische Fortschritt von direkter Relevanz für Schönheitshandlungen, denn durch ihn werden invasive Verfahren, wie zum Beispiel Schönheitsoperationen, sicherer und erschwinglicher,³ was wiederum eine steigende Prävalenz in der Bevölkerung zu Folge hat. In letzter Konsequenz sind also drei Entwicklungen zu nennen, die das aktuelle Ausmaß von Schönheitshandlungen determinieren: steigende Freizeit- und Geldbudgets, abnehmendes Gefährdungspotential durch invasive Schönheitshandlungen und sinkende Kosten der Maßnahmen (vgl. Taschen 2005, 10).⁴

Es gilt grundsätzlich, dass ein Ideal qua Definition etwas ist, was unerreichbar bleibt (vgl. z.B. Unterdorfer et al. 2009, 62). Das Ideal ist lediglich das angestrebte Ziel, weniger eine realisierbare Option.⁵ Dabei ist die Internalisierung des Schönheitsideals ein wesentlicher, unter Umständen unbewusster, Faktor bei der Entscheidung für oder gegen bestimmte Schönheitshandlungen: „Das Schönheitsideal ist ein Paradebeispiel dafür, wie äußere Zwänge und Normen [...] konsensual als innerer Wunsch interpretiert werden.“ (Posch 2009, 168) Schönheitshandeln hat somit die Orientierung an einem Ideal als Basis der durchzuführenden Maßnahme inne. Wo diese ihren Ursprung haben und welchen Einflussfaktoren sie unterliegen, soll im Folgenden verdeutlicht werden.

Schönheitsideale fußen auf einer evolutionären und einer gesellschaftlichen Komponente (vgl. z.B. Gründl 2004). Auf evolutionärer Seite sind dies zum Beispiel Faktoren wie Jugendlichkeit und körperliche Fitness, die eine erfolgreiche Fortpflanzung über einen möglichst langen Zeitraum in Aussicht stellen (vgl. Posch 2009; Renz 2006). Daraus folgt einer der wesentlichsten Unterschie-

³ Dieser Prozess ist, zumindest bei Schönheitsoperationen, unter anderem ein Nebenprodukt der beiden Weltkriege. Durch eine hohe Anzahl von versehrten Personen wurden enorme Fortschritte auf dem Gebiet der rekonstruktiven Chirurgie gemacht, welche sich später auf die ästhetische Chirurgie auswirkten (vgl. Taschen 2005).

⁴ Ergebnis dieser Entwicklung ist eine sinkende Hemmschwelle: Schönheitsoperationen werden als zunehmend selbstverständlich begriffen und die möglichen Risiken werden negiert.

⁵ Dies wird umso deutlicher, wenn man aktuelle weibliche Schönheitsideale betrachtet: Ein sehr schlanker Körper mit großen Brüsten ist ein Widerspruch in sich, denn die Größe der Brüste ist abhängig vom Körperfettanteil der Person (vgl. Gründl 2004, 22).

de hinsichtlich der Gültigkeit der Ideale für die Geschlechter: Da Frauen aus biologischen Gründen eine kürzere Zeitspanne zur Verfügung haben, in denen erfolgreich Nachkommen gezeugt werden können, ist es für sie deutlich wichtiger die vorhandene Fruchtbarkeit anzuzeigen bzw. darzustellen (vgl. Grammer 1998). Darüber hinaus sollten Frauen, wenn die evolutionäre Komponente in den Vordergrund gestellt wird, aufgrund ihres höheren Investments in Kinder auf andere Merkmale bei ihren Fortpflanzungspartnern achten, als die Männer. Hier sind Fragen der Ressourcenausstattung und der langfristige Bindungswille zentral (Hasenkamp et al. 2005; Kümmerling/Hassebrauck 2001), deshalb hat für Männer die eigene äußere Anmutung eine wesentlich geringere Bedeutung (Sieverding 1993). Ergänzend spielen Fragen der Parasitenresistenz und erfolgreichen Abwehr von Krankheiten (vgl. z.B. Scheib et al. 1999) eine Rolle (Gute Gene Hypothese).⁶ Der grundsätzliche Erklärungsansatz basiert auf dem „Survival of the Fittest“ (vgl. Etcoff 2001), wonach sich Fortpflanzungsentscheidungen aus genotypischen Vorteilen, der höheren Überlebensfähigkeit der Nachkommen ergeben.⁷

Auf Seiten der gesellschaftlichen Prägung des Schönheitsideals ist vor allem die wirtschaftliche Situation von Bedeutung: Zeichnet sich eine Gesellschaft durch einen Mangel an Nahrungsmitteln aus, ist das Ideal ein tendenziell voluminöser Körper. Lässt sich eine Gesellschaft hingegen durch einen Nahrungsmittelüberschuss charakterisieren, was für die Mehrheit der westlichen Gesellschaften des beginnenden 21. Jahrhunderts gilt, verschiebt sich das Ideal hin zu einem schlanken und durchtrainierten Körper. Vergleichbares gilt für die Färbung der Haut: Wenn körperliche Arbeit unter freiem Himmel der Standard in einer Gesellschaft ist, ist insbesondere die Blässe der Haut ein Statussymbol, welches in das Schönheitsideal einfließt (vgl. Gründl 2004, 23ff.). Analog ist die braune Haut in den von Bürotätigkeiten geprägten Gegenwartsgesellschaften ein Symbol, das ein ausreichendes Maß an Freizeit und Muße signalisiert (vgl. Veblen 2010, 429–447). Ganz im Sinne der Logik der Unerreichbarkeit eines Ideals erscheint immer das als schön, was als besonders schwer zu realisieren gilt und ein gewisses Maß an Ressourcen (in Zeiten des Mangels) oder ein hohes Maß an Disziplin (in Zeiten des Überflusses) anzeigt. Diese Verbindung zwischen Schönheitsideal und Schönheitshandlungen verdeutlicht den sozialen Positionierungscharakter von Schönheitshandlungen. Vergleichbar mit der Funktion und Ausrichtung von Mode (Simmel/Habermas 1983) kann Schönheitshandeln Ausdruck der sozialen Abgrenzung sein.

Das Ausmaß und die Bandbreite von Schönheitshandlungen sind quasi unbegrenzt. Denn die Definition des Schönheitshandelns inkludiert jegliche „Inszenie-

⁶ Der hierbei angenommen Wirkungszusammenhang fußt grundsätzlich auf folgender theoretischer Überlegung: Vertreter der Gute Gene Hypothese sehen Zusammenhänge zwischen dem phänotypischen und dem genotypischen Erscheinungsbild. Dementsprechend wäre ein schönes Äußeres Indikator für einen guten Genpool, welcher auf die jeweiligen Umweltbedingungen abgestimmt ist. Die erwähnte Parasitenresistenz bezieht sich auf den Versuch durch die aktive Durchmischung des Genpools mit Hilfe sexueller Fortpflanzung die Anfälligkeit durch Parasiten möglichst minimal zu halten. Dabei wird von einem infektionsfreien Äußerem auf die Widerstandsfähigkeit des Organismus geschlossen (Renz 2006).

⁷ Dieser Aspekt würde für beide Geschlechter in gleichem Maße gelten.

nung der eigenen Außenwirkung“ (Degele 2004, 10). Im Folgenden wird dennoch versucht, die Formen des Schönheitshandelns exemplarisch zu beleuchten. Es ist dafür sinnvoll Schönheitshandlungen in drei relativ grobe Kategorien zu unterteilen: alltägliche Schönheitshandlungen, die zum Teil einen rituellen Charakter haben; solche die nicht alltäglich sind, allerdings keinen Eingriff in den Körper, aber eine intentional dauerhafte Veränderung, bedeuten; und solche die invasiv sind, in diesen Bereich fallen vornehmlich Schönheitsoperationen.

Die Aspekte der Inszenierung und Identitätssicherung gelten nicht ausschließlich für invasive Schönheitsoperationen, vielmehr lassen sich diese Überlegungen ebenso auf basale Schönheitsprodukte, wie zum Beispiel Nagellack oder Duschgel, anwenden. An einem einfachen Beispiel soll verdeutlicht werden, welche Vielfältigkeit der Maßnahmen dadurch entsteht: Schönheitshandeln findet nicht nur in den aufwendigen Unternehmungen statt, die man spontan mit dem Begriff assoziiert. So ist es zwar korrekt anzunehmen, dass eine Schönheitsoperation eine Schönheitshandlung ist, die wenigsten Menschen würden allerdings die morgendliche Dusche mit Schönheitshandeln verbinden – es ist Teil des täglichen Morgenrituals und wird nicht gesondert reflektiert; es wird einfach vollzogen. Dennoch zielt auch diese unbewusste Handlung auf die Einhaltung einer gesellschaftlichen Norm ab – „du sollst nicht schlecht riechen“.

Charakteristisch für alltägliche Schönheitshandlungen ist ihre Vergänglichkeit. Wird kein kontinuierlicher Aufwand zur Aufrechterhaltung der entsprechenden Ergebnisse betrieben, verschwinden sie wieder: Eine Frisur wächst heraus, Körperbehaarung kommt zurück, Nagellack löst sich ab, ohne Sport sinkt die körperliche Fitness und wer nicht duscht, fängt an zu riechen. Dementsprechend werden im folgenden Teil die Schönheitshandlungen dargelegt, deren Ergebnis nur durch einen kontinuierlichen Aufwand erhalten werden kann. Im Anschluss werden solche Handlungen beleuchtet die im Normalfall dauerhaft sind, unabhängig von den weiteren Maßnahmen des Einzelnen.

Zum Gebiet der alltäglichen Schönheitshandlungen zählt die Körperpflege ebenso wie das Schminken. Auch die Nutzung eines Parfüms oder Deodorants, einer Körperlotion oder eines Haarwasch- bzw. Duschgels sind hierbei anzuführen. Dies mag trivial erscheinen, ist dennoch ein wichtiger Faktor, denn die schiere Bandbreite an unterschiedlichen Düften und die daraus resultierende Vielfalt an Kombinationsmöglichkeiten erzeugt aufgrund der geringen Wahrscheinlichkeit einer zufälligen Nachahmung ein gewisses Maß an Individualität. Somit vermitteln die einzelnen Düfte, die eine Person im Rahmen der alltäglichen Schönheitspflege aufträgt, einen ersten einzigartigen olfaktorischen Eindruck.

Ein weiterer Aspekt der täglichen Schönheitspflege ist die Rasur oder Enthaarung bestimmter Körperpartien. Hierbei ist nicht nur an die männliche Bartpflege zu denken, sondern auch an die gewünschte Haarlosigkeit ganzer Körperteile, vorwiegend bei Frauen. Die Rasur der Achseln, der Beine, der Arme, des Intimbereichs und das Trimmen der Augenbrauen sind nicht ungewöhnlich und gehören in Teilen der Gesellschaft zum Standardrepertoire. Ebenso zu nennen ist die Modifikation der Kopfbehaarung, sowohl das Färben als auch das Frisieren (vgl. Posch 2009, 121–125; 131). Diese kann als ein expressiver Ausdruck des eigenen Charakters interpretiert werden. Hier sei darauf hingewiesen, dass der

Übergang von Schönheitshandlungen, die man selbst durchführt und die professionell durchgeführt werden, fließend ist. Insbesondere das Frisieren und Färben der Haare ist dafür ein gutes Beispiel. Dies kann sowohl im heimischen Badezimmer als auch in einem Friseurbetrieb geschehen – Gesichtsmasken, Mani-, und Pediküren sind ebensolche Mischformen.

Die Mundhygiene geschieht, so wie das Duschen oder Schminken, zumeist habitualisiert und als Bestandteil des Tagesablaufs. Neben primär schönheitsspezifischen Gesichtspunkten, wie einem weißen Lächeln mit geraden Zähnen, spielen hierbei gesundheitsspezifische und hygienische Aspekte eine relevante Rolle, wie der Schutz vor Mundgeruch und der Erhalt eines möglichst lückenlosen und vollständigen Gebisses. Diese eindeutige Zuordenbarkeit zu beiden Perspektiven stellt nicht den Regel- sondern den Sonderfall dar. Einzig der Ernährung und der Körperhygiene wohnen diese beiden Seiten gleichermaßen inne: der unsaubere Körper und der gut riechende saubere Körper, der Gesundheit signalisiert. Darüber hinaus kommt den Zähnen eine Sonderstellung zu, denn diese können sowohl alltäglichen als auch dauerhaften und strukturell verändernden Maßnahmen unterliegen.

Sportliche Aktivität kann verschiedene Ziele haben, denn sie ist sowohl dienlich bei der Erlangung als auch beim Erhalt eines schlanken und fitten Körpers (Schroer 2005, 35). Hierbei unterscheiden sich Art und Ausmaß der sportlichen Aktivität zwischen den Geschlechtern und aufgrund der Zielsetzung. Frauen streben üblicherweise einen schlanken, flexiblen und fitten Körper an (Meuser 2005, 282; Rose 1992), allerdings keine zu deutlich ausgeprägten Muskelpartien. Diese stehen bei Männern stärker im Vordergrund (vgl. z.B. Posch 2009, 154–163). Zwar ist die Fitness ein wichtiger Faktor, die muskuläre Stärke aber deutlich relevanter als zum Beispiel die Flexibilität des Körpers.

In das Gebiet der Wellness fallen verschiedene Aktivitäten, wie zum Beispiel Yoga, autogenes Training, der Besuch von Badehäusern, das Saunieren oder die Meditation. Hierbei steht die äußere Modulation nicht zwangsläufig im Vordergrund. Yoga, Meditationen und autogenes Training haben den Einklang des Inneren mit dem Äußeren zum Ziel, somit ist der Körper-Geist Dualismus im Zentrum. Nimmt man das als Grundlage, gehören diese Maßnahmen zu Schönheitshandlungen, denn einen gesunden Geist in einem gesunden Körper zu besitzen, erfüllt die Anforderungen.

Die Kontrolle der Nahrungsaufnahme findet in der Bevölkerung eine weite Verbreitung. Die Überwachung der Essensmenge bezüglich des kalorischen Gehalts kann ebenso den Erhalt wie die Reduktion des Körpergewichts zum Ziel haben. Ergänzend können gesundheitliche Fragen handlungsleitend sein, wie zum Beispiel die Begrenzung der konsumierten Alkoholmenge auf ein medizinisch empfohlenes Maß. Das Spektrum der zu regulierenden Nahrungs- und Genussmittel ist dabei beliebig erweiterbar.

Abschließend sei noch der Solarienbesuch zu nennen. Die Bräunung der eigenen Haut durch künstliche Bestrahlung hat eine direkte Relevanz: Personen mit einer gesunden Bräune zeigen ihren Mitmenschen an, dass sie die Zeit und das Geld dafür haben (vgl. Veblen 2010). Das gesendete Signal ist deutlich wahrzu-

nehmen: Man kann es sich leisten, Zeit unter freiem Himmel zu verbringen, ist nicht angewiesen auf den Lohnerwerb durch Tätigkeiten in einem Büro.

Diese Beispiele veranschaulichen, dass die Vielfalt der alltäglichen Schönheitshandlungen fast grenzenlos ist. Die Mehrzahl der genannten Maßnahmen findet habitualisiert und unreflektiert statt, sie werden im Zuge der Alltagsroutine in das Leben integriert.⁸ Die wenigsten Aktionen orientieren sich intentional an gesellschaftlichen Idealen. Zwar wird häufig ein Ziel genannt, sei es das sich schön fühlen beim Schminken oder der fitte Körper beim Sport, das wahre und inkorporierte Ziel, die Orientierung am Idealbild, wird jedoch sehr selten als solches wahrgenommen (vgl. Degele 2004). Wenn die oben formulierten Annahmen bezüglich der Geschlechterdifferenzen Gültigkeit haben, ist zu vermuten, dass sie sich auf dem Gebiet der alltäglichen Schönheitshandlungen zeigen. So gibt es zum Beispiel für die Enthaarung des Körpers eine klare geschlechtsspezifische Norm: Einzig der Kopf darf mit langen und vielen Haaren besetzt sein, an anderen Körperteilen hat die Frau haarlos zu sein (Burkhart 2000, 65). Grundlage dessen ist unter anderem die Anzeige der Jugendlichkeit (Posch 2009, 124). Der männliche Körper hingegen darf behaart sein. Wobei die Enthaarungsnorm zunehmende Verbindlichkeit für den männlichen Körper entwickelt, es scheint sich ein Wandel zu vollziehen (Posch 2009, 125). Da der Wandlungsprozess aber noch nicht abgeschlossen ist, kann hierbei ein intensiveres und größeres Schönheitsinvestment von Frauen angenommen werden, denn insbesondere die rituellen Handlungen werden unbewusster verfolgt als diejenigen mit einem permanenten Ergebnis.

Die hier zu treffende Unterscheidung zwischen alltäglichen und dauerhaften Schönheitshandlungen findet aufgrund der annehmbaren Differenz bezüglich der notwendigen Reflektion statt, die der Handlung vorrausgeht. Viele alltägliche Schönheitshandlungen werden habituell und somit nicht auf Basis eines bewussten Prozesses durchgeführt. Dies gilt nicht für die dauerhaften, insbesondere für die strukturell verändernden, Schönheitshandlungen. Zunächst muss eine inhaltliche Differenzierung vorgenommen werden, um dann konkrete Maßnahmen vorzustellen. Die Unterscheidung zwischen den oberflächlichen Veränderungen auf der einen und strukturellen Eingriffen auf der anderen Seite ist relativ evident: Oberflächliche Veränderungen berühren den Körper und zeichnen ihn, dennoch ändern sie nichts an seiner eigentlichen und natürlichen Form. Zudem sind die oberflächlichen Schönheitshandlungen zwar dauerhafter Natur, aber eine Wiederherstellung des Ursprungszustands ist nicht in allen Fällen ausgeschlossen, bei strukturellen Eingriffen ist die Reversibilität geringer.

Eine relativ bekannte dauerhafte oberflächliche Veränderung ist die Tätowierung. Hierbei wird mit einer Nadel, die sowohl elektronisch als auch von Hand betrieben werden kann, Farbe in die unteren Hautschichten eingebracht, wodurch ein Bild entsteht das lebenslang hält (vgl. Abendroth 2009). Es sind bezüglich Farbe, Form, Ort und Größe der Tätowierung wenig Grenzen gesetzt, einzige Re-

⁸ Die Kontrolle der Nahrungsaufnahme bildet hierbei eine Ausnahme, denn hier muss qua Definition eine bewusste Reflektion stattfinden.

striktion sind der Wille und die Fähigkeiten des Tätowierers⁹ sowie der Wunsch des zu Tätowierenden. Mit ihrer zunehmenden Verbreitung unterliegen Tätowierungen Modeerscheinungen. Dazu zählen zum Beispiel der Stacheldraht auf dem Oberarm, die „Tribals“¹⁰ an verschiedenen Körperstellen und das Steiftattoo bei Frauen.

Dabei muss eine Tätowierung nicht zwangsläufig ein Motiv im klassischen Sinne sein, Kosmetiker und Tätowierer spezialisieren sich auch auf das Stechen von sogenanntem permanent Make-up. Dabei wird eine sehr geringe Menge an Farbstoff unter die Haut gebracht, damit das morgendliche Schminken verkürzt werden kann oder insgesamt entfällt (vgl. Kasten 2006). Nach heutigem Stand der Technik kann man eine Tätowierung wieder entfernen lassen, ein Prozedere, welches per Laser durchgeführt wird und ähnlich schmerzhaft ist wie das ursprüngliche Stechen der Tätowierung.

Neben der Tätowierung bieten viele Tätowierer weitere optionale oberflächliche Veränderungen an: das Piercing, das Cutting bzw. Scarring und das Branding. Die Häufigkeit der Verbreitung nimmt in dieser Reihenfolge ab (vgl. Brooks et al. 2003).¹¹ Ein Piercing – in diese Kategorie fallen durchstochene Ohrfläppchen genauso wie ein (partiell) durchstochener Intimbereich – stellt insofern eine Ausnahme unter den dauerhaften Veränderungen dar, weil die Wundlöcher durchaus wieder verheilen können, wenn das Piercing, üblicherweise ein Metallring oder -stab, längere Zeit nicht getragen wird (Kasten 2006). Die Reversibilität ist hierbei entschieden höher als bei einer Tätowierung. Dennoch verbleiben nach dem Abschluss des Heilungsprozesses häufig sichtbare Einstichlöcher in Form von Vernarbungen. Zum Erhalt des offenen Piercingloches muss somit ein kontinuierlicher Aufwand betrieben werden.

Das Cutting bzw. Scarring¹² ist die bewusste Verletzung der Haut mit einem Messer oder Skalpell mit dem Ziel Schmucknarben zu erzeugen, die Formen und Muster annehmen. Es können verschiedene Methoden zur Narbenbildung, wie zum Beispiel die regelmäßige Entfernung des Wundschorfs, verwendet werden (vgl. Abendroth 2009, 104ff.). Das Branding hat eine ähnliche Intention wie das Cutting – die Skarifizierung – allerdings wird dies nicht mit einem scharfen Gegenstand sondern durch Hitze, Kälte oder Strom erreicht (vgl. Kasten 2006, 79ff.).

Die beiden letztgenannten Methoden der Skarifizierung sind irreversibel. Außer der Entfernung der entsprechenden Hautpartie kann nichts unternommen werden, nachdem die Narbenbildung eingesetzt hat. Zudem gibt es ein relativ hohes Infektionsrisiko, denn es wird bewusst verhindert, dass sich die Wunde schließt und der Wundheilungsprozess wird künstlich verlängert.¹³

⁹ Im Folgenden wird aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung das generische Maskulinum verwendet, die weibliche Form ist jedoch stets mitgedacht.

¹⁰ Es handelt sich um Motive, die ihren Ursprung in indigenen Kulturen, wie zum Beispiel den Maori, haben. Initiationsriten und die Darstellung von Macht waren die originären Gründe (vgl. z.B. Kasten 2006, 240ff.).

¹¹ Wobei anzumerken ist, dass es diesbezüglich an repräsentativen Studien mangelt. Somit kann die Allgemeingültigkeit der Aussage nicht garantiert werden.

¹² Hierbei wird die pathologische Selbstverletzung mit scharfen Gegenständen nicht beachtet, da dieser eine andere Motivation und Intention zu Grunde liegt.

¹³ Darüber hinaus ließe sich an dieser Stelle eine Vielzahl von oberflächlichen Körpermo-

Die strukturellen Eingriffe stellen, in Abgrenzung zu den bisher beschriebenen Handlungen, den schwerwiegendsten Einschnitt in den menschlichen Körper dar. Dieser Bereich ist in die Unterkategorien minimal invasive Schönheitseingriffe und Schönheitsoperationen zu gliedern. Insbesondere die Entscheidung für eine Schönheitsoperation ist gravierend. Es ist im Normalfall der Eingriff in einen ansonsten gesunden Körper ohne eine medizinische Indikation, mit dem einzigen Ziel, danach schöner zu sein als vorher.¹⁴ Die minimal invasiven Eingriffe werden zumeist ohne eine Narkose und Betäubung bzw. nur mit einer lokalen Betäubung durchgeführt.

Der wohl bekannteste und ebenso am weitesten verbreitete minimal invasive Eingriff ist die Nutzung einer Zahnspange. Hierbei wird das Gebiss über längere Zeit mit Hilfe eines Drahtgestells in die gewünschte Form gebracht. Ziel ist die Beseitigung von Zahnfehlstellungen, daher ist dieser Eingriff medizinisch indiziert, wenn auch oftmals im weitesten Sinne. Somit kommt den Zähnen an dieser Stelle eine Sonderrolle zu – medizinische Indikation und Schönheitsideal sind hierbei weitestgehend deckungsgleich.

Das Unterspritzen bestimmter Stellen mit Botulinumtoxin, umgangssprachlich Botox genannt, ist eine beliebte Methode zur äußerlichen Korrektur. Dieses Nervengift, das selbst in kleinen Mengen tödlich wirkt, lähmt bei korrekter Anwendung die Muskeln. Dadurch verschwinden Alterskennzeichen wie zum Beispiel Lachfältchen im Gesicht oder Falten auf der Stirn (Taschen 2005, 320f.). Der Effekt setzt kurze Zeit nach der Unterspritzung ein. Die langfristigen Gefahren, die sich aus der Nutzung ergeben, sind bis dato noch nicht erforscht, was an der relativ kurzen Zeitspanne liegt, innerhalb derer Botox eine Anwendung findet. Es zeigt sich, „dass das Gift ins Rückenmark wandert [...], was es dort anrichtet“ (Bührer-Lucke 2005, 68) ist nicht bekannt. Die lähmenden Giftstoffe werden sukzessive vom Körper abgebaut, somit muss die Unterspritzung mit Botox in regelmäßigen Abständen aufgefrischt werden.

Ein weiterer verhältnismäßig verbreiteter Eingriff ist die Entfernung von störender Körperbehaarung mittels eines Lasers. Bei dieser Methode werden die einzelnen Haarwurzeln verödet, wodurch die Notwendigkeit einer Rasur der entsprechenden Körperpartie für mehrere Jahre entfällt. Bei korrekter Verwendung des Lasers durch einen Fachmann ist mit keinerlei Komplikationen zu rechnen (vgl. z.B. Kasten 2006, 94; Taschen 2005, 324ff.).¹⁵

Die Schönheitshandlung, die die gründlichste Vorbereitung erfordert, die meisten Komplikationen und die stärksten Veränderungen mit sich bringt, ist die Schönheitsoperation. „Der Mensch, der sich zu einer Schönheitsoperation ent-

difikationen ergänzen, wie zum Beispiel: Flesh-Tunnels, Implants, Injektionen, das Anspitzen der Zähne (sogenannte ‚Vampirzähne‘) und Suspensions, denen aus Gründen des geringen Verbreitungsgrades keine Aufmerksamkeit geschenkt werden kann. Für eine Übersicht ist die Veröffentlichung von Kasten 2006 zu empfehlen.

¹⁴ Schönheitsoperationen stehen hier synonym für Ästhetische Chirurgie. Die Möglichkeit der ausschließlich medizinischen Indikation einer Schönheitsoperation, wie zum Beispiel im Falle von Brandopfern, ist bekannt, aber nicht Teil des Beitrags.

¹⁵ Weitere mögliche Maßnahmen, wie zum Beispiel das Einbringen von Goretex-, SoftForm- oder Aptosfäden in die Wangen oder Thermokompressionsbehandlungen werden an dieser Stelle aufgrund der Seltenheit nicht weiter erläutert (zum Überblick: Taschen 2005, 312–329).

schließt, entscheidet sich zugunsten vermuteter zu gewinnender psychischer Vorteile zu einem vorübergehenden Verzicht auf körperliche Intaktheit.“ (Posch 2009, 39) Schönheitsoperationen können an allen Körperteilen durchgeführt werden und im Ausmaß stark variieren. Ziel ist, wie bei allen genannten Schönheitshandlungen, den Körper so zu formen, dass er den eigenen Vorstellungen entspricht. Dies inkludiert sowohl Maßnahmen, die die entsprechende Person verjüngen sollen, als auch solche Eingriffe, die die Veränderung des phänotypischen Geschlechtes zum Ziel haben. Die Schönheitsoperation stellt zudem eine Besonderheit dar, denn hier ist der Ursprungszustand nur schwer bzw. in Teilen gar nicht wiederherzustellen: die Falten, die Personen vor einem Lifting hatten, sind unwiederbringlich. Dies liegt im Normalfall im Interesse des Handelnden, dennoch ist dieser Aspekt nicht außer Acht zu lassen. Man muss mit dem Ergebnis leben, unabhängig von der Zufriedenheit damit – bestenfalls sind weitere Operationen zur Korrektur möglich. Darüber hinaus sind mit Schönheitsoperationen ganz spezifische Risiken verbunden, die in der öffentlichen Wahrnehmung oft unterschätzt werden (vgl. Nabi 2009; Polonijo/Carpiano 2008; Davis 1997; Davis 1995). Das Durchtrennen von Nervenbahnen bei einer Gesichtsstraffung oder einer Brustvergrößerung kann Taubheit und weitere Komplikationen mit sich bringen. Bei einer Fettabsaugung können wichtige Organe im Bauchraum verletzt werden. Hinzu kommen die Risiken jedweder (Voll-)Narkose (vgl. Kasten 2006, 206f.; Bühler-Lucke 2005, 71f.).¹⁶ Zudem hängt das Ergebnis wesentlich von den Fähigkeiten des Operators ab. Dies ist von großer Bedeutung, denn es ist nicht zwangsläufig notwendig, sich als Arzt spezifisch auf diesem Gebiet fortzubilden, um bestimmte Operationen durchführen zu dürfen (vgl. Bühler-Lucke 2005, 72–83).

Zusammenfassend können für Schönheitshandlungen mit einem dauerhaften Ergebnis nur bezüglich einzelner Teilbereiche geschlechtsspezifische Unterschiede angenommen werden, denn vor allem für Tätowierungen und Piercings kann die bestehende Forschung keine generalisierbaren Hinweise geben.¹⁷ Was hingegen gut untersucht wurde, ist eine eindeutige Differenz bei Schönheitsoperationen, sei es nun minimal invasiv oder invasiv: Frauen bilden die Hauptkonsumentengruppe dieser Produktpalette. Untersuchungen zeigen zwar einen zunehmenden Anteil an Männern (Davids 2007; Holliday/Cairnie 2007; Bühler-Lucke 2005), dennoch wird die deutliche Mehrheit weiterhin von Frauen in Anspruch genommen (Dull/West 1991). Im Rahmen des evolutionären und des sozialen Erklärungsansatzes macht sowohl der zunehmende Anteil an Männern als auch der hohe Anteil von Frauen Sinn: Männer geben als Gründe für eine Schönheitsoperation an, dass sie weiterhin leistungsfähig wirken wollen. Ein möglicher Indikator für Leistungsfähigkeit ist in diesem Kontext ein jugendliches Äußeres (Spiekermann 2008; Renz 2006). Hier wird versucht, einen hohen beruflichen Status zu

¹⁶ Es ist anzumerken, dass auch die freiwillige Amputation von Körperteilen als Schönheitshandlung interpretierbar wäre. Durch den nicht auszuschließenden pathologischen Charakter dieser Handlung wird allerdings auf eine nähere Betrachtung verzichtet.

¹⁷ Erste Hinweise werden in der Studie von Penz 2010 gegeben, hier wird allerdings das Hauptaugenmerk auf eine klassenspezifische Sichtweise gelegt. Frauen der unteren Klasse weisen mehr Tätowierungen und Piercings auf, als solche der mittleren und oberen Klasse (Penz 2010, 184ff.).

erreichen bzw. zu erhalten, der mit einer entsprechenden Ressourcenausstattung verbunden ist. Die postoperative Jugendlichkeit, die Frauen signalisieren, ist zum einen Ausdruck der anhaltenden Fortpflanzungsfähigkeit und zum anderen Streben nach dem gesellschaftlichen Ideal. Deshalb wäre an dieser Stelle mit einer empirisch belegbaren Differenz zu rechnen.

Die beschriebenen Schönheitshandlungen gelten in ihrer geschilderten Form und großer Mehrheit für westliche Gesellschaften. Es ist unstrittig, dass Schönheitshandlungen eine kulturell divergierende Komponente haben, sie stellen die Orientierung an einem geltenden Ideal dar und dieses unterliegt gewissen Schwankungen in geographischer Hinsicht. Ziel war es bis hierhin einen ersten Eindruck derjenigen Handlungen zu vermitteln, die eine relativ große Verbreitung aufweisen. Das Hauptmotiv für diese Handlungen ist die „Sicherung der eigenen Identität“ (Degele 2004, 10) und dieser Aspekt soll im Weiteren stärker beleuchtet werden. Denn es bleibt zu diskutieren, ob Schönheitshandeln als ein Ausdruck der eigenen Persönlichkeit und Individualität zu interpretieren ist oder lediglich Konformität mit bestehenden kulturellen und gesellschaftlichen Idealen zum Ziel hat.

Grundsätzlich gilt, dass die denkbaren Motive ähnlich variieren wie die Bandbreite der Schönheitshandlungen selbst. Dennoch lassen sich vor allem zwei Hauptmotive erkennen. Zum einen ist Schönheitshandeln als Ausdruck der eigenen Persönlichkeit denkbar. Hierbei steht das Bedürfnis nach Einzigartigkeit im Mittelpunkt (vgl. z.B. Kasten 2006, 234f.). Zum anderen kann es als Versuch betrachtet werden, einem vorhandenen Ideal näher zu kommen. Dies geschieht häufig unbewusst und ist im Rahmen standardisierter Fragebögen schwer erfassbar,¹⁸ an dieser Stelle kann die qualitative Forschung einen wichtigen Beitrag leisten (vgl. z.B. Degele 2004). Die Grenzen zwischen den beiden Aspekten sind fließend, dennoch wird versucht eine Trennung vorzunehmen, damit typische Motive deutlicher herausgearbeitet werden können.

Piercings an ungewöhnlichen Stellen, Frisuren, die in Form und Farbe schwer nachzuahmen sind, großflächige Tattoos, Brüste, deren Größe nur durch eine Vielzahl an Operationen erreicht werden konnte: Dies sind unterschiedliche Manifestationen des Schönheitshandelns als Ausdruck von Individualisierung. Solch extreme Formen sind allerdings nicht die einzigen Ausdrucksmöglichkeiten der individualisierten Persönlichkeit, auch moderatere Formen sind denkbar. Grundsätzlich hat Schönheitshandeln einen performativen Charakter, es sichert die Außendarstellung gegenüber der Umwelt (vgl. Goffman 2003, 19ff.). Dieser Aspekt steht vor allem dann im Vordergrund, wenn bestimmte Maßnahmen bewusst als Steigerung der Einzigartigkeit wahrgenommen werden. Insbesondere auf diesem Gebiet sind der Entfaltung des eigenen Selbst kaum Grenzen gesetzt. Ziel ist hierbei häufig das bewusste Abwenden von normativ geforderten Körperbildern. Man möchte sich von anderen Menschen absetzen und tut dies mit unter Umständen extremen Mitteln (vgl. Kasten 2006, 234ff.). Allerdings muss zugestanden werden, dass das Motiv der Individualisierung durch eine Abweichung von der Norm vermutlich keine hohe (empirische) Verbreitung aufweist, obwohl

¹⁸ Dieser Umstand ergibt sich aus der „Unbewusstheit“ der „Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschemata“ (Degele 2004, 52).

aufgrund der geringen Wahrscheinlichkeit einer zufälligen Duplikation eine individualisierende Handlung vorliegt.

Eine andere Möglichkeit, Schönheitshandeln als Individualisierung wahrzunehmen, liegt in der subjektiven Position des Einzelnen begründet, in der gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge nicht korrekt antizipiert werden können. So ist es vorstellbar, dass eine Person sich zum Beispiel eine Tätowierung an einer Stelle stechen lassen möchte, die als individuell wahrgenommen wird, faktisch allerdings eine weitaus größere Verbreitung hat, als der Einzelne erkennen kann. Dieser Fehlschluss, der sich im Sinne der „Logik der Aggregation“ (Esser 1996, 96ff.) der Nachvollziehbarkeit durch das Individuum entzieht, kann dazu führen, bestimmte Aktionen als individualisierend wahrzunehmen, obwohl sie in der Tendenz uniformierend sind.

Neben der Uniformität kann die Konformität der Körper mit dem geltenden Ideal Ergebnis und Motivation der Handlungen sein. Die Konformität steht für die (unbewusste) Befolgung gesellschaftlicher Körpernormen. Denn „Menschen unterziehen sich nicht vorrangig um der Schönheit willen einer Schönheitsoperation, sondern um der Anpassung an die Gemeinschaft willen“ (Posch 2009, 44). Schönheitshandeln ist somit nicht nur der Ausdruck einer individuellen Neigung der entsprechenden Person. Qualitative Analysen deuten darauf hin, dass normative Erwartungen an den idealen Körper internalisiert und dadurch die persönlichen Schönheitshandlungen als eigenständiger Wunsch interpretiert werden (vgl. Degele 2004). Eine selbstständige kritische und objektive Reflektion dieser Maßnahmen ist aufgrund der Inkorporierung der Schönheitsideale nicht mehr möglich. Dies beinhaltet die geschlechtsspezifischen ebenso wie die von beiden Geschlechtern gleichermaßen durchgeführten Maßnahmen.

Schönheitshandlungen können außerdem Ausdruck einer Gruppenzugehörigkeit sein (Degele 2004, 189–200) und in einem nicht-optionalen Initiationsritus Anwendung finden. „Überdies dienen Piercings, Tattoos und verwandte Körpermodifizierungen in tribalen Strukturen sicherlich der Markierung der Stammeszugehörigkeit, die so häufig schon aus großer Entfernung zu erkennen war – wie heute vielfach die Zugehörigkeit zu verschiedenen [...] Subkulturen.“ (Kasten 2006, 50) Ein mögliches Beispiel hierfür sind die großflächigen Tätowierungen der japanischen Mafia (Yakuza): Jedes Mitglied trägt bestimmte Tätowierungen und mit einem Aufstieg innerhalb der Hierarchie ist eine flächendeckende Erweiterung dieser verbunden. Körpermodifikationen dienen hier der Betonung der Gruppenhierarchie und der Differenzierung zwischen Mitgliedern und Außenstehenden. Insbesondere das Anzeigen einer Gruppenzugehörigkeit über Tätowierungen oder Skarifizierungen ist nachhaltig, denn diese Zeichen lassen sich nur sehr schwer entfernen.

Schönheitshandeln kann somit verschiedene Motive haben, unabhängig davon ob diese individualisierend oder normierend sind. Gemein haben beide Aspekte, dass sie schwerlich abzufragen sind, denn der Einzelne ist sich unter Umständen nicht bewusst auf welcher Grundlage er agiert. Auf Basis der bisherigen theoretischen Überlegungen sollen im Folgenden explizite Unterschiede zwischen den Geschlechtern abgeleitet werden. Das Geschlecht bildet nach wie vor eines der wesentlichen Differenzierungsmerkmale in Bezug auf Schönheitshandeln (Degele

2004, 201–213). Männer und Frauen versuchen nicht ein und demselben Ideal zu entsprechen, sondern verschiedenen Aspekten dessen zu genügen.

3. Hypothesen, Datengrundlage und Ergebnisse

Die wenigen Untersuchungen, die sich mit den Geschlechterunterschieden befasst haben, zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen Geschlecht und Schönheitshandeln (vgl. Penz 2010; Degele 2004).¹⁹ Die Ursache hierfür liegt in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen an Männer und Frauen aufgrund der spezifisch geltenden Vorbilder und Rollen (vgl. z.B. Davids 2007; Kniebe 2004; Mathez 2004; Burkhart 2000) sowie der ungleichen Akzeptanz bestimmter Schönheitshandlungen (Polonijo/Carpiano 2008; Schemer 2007; Trapp 2007; Willems 2005). Dies führt auf weiblicher Seite zu einer stärker ausgeprägten Auseinandersetzung mit dem Körper (Posch 2009; Meuser 2005; Cash/Pruzinsky 2002; Burkhart 2000; Sieverding 1993). Frauen sind das Geschlecht, welches differenzierter mit und über den Körper kommunizieren kann (Degele 2004). Qualitative Untersuchungen zeigen einen Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und dem Ausmaß der Schönheitshandlungen und bestätigen, dass Frauen den größeren Aufwand betreiben (vgl. Penz 2010). Allerdings gilt der männliche Körper hinsichtlich Schönheitshandeln als bis dato unterforscht. Untersuchungen auf diesem Gebiet sind selten und haben keinen Anspruch auf Repräsentativität (vgl. z.B. Holliday/Cairnie 2007). Letzteres gilt für beide Geschlechter in gleichem Umfang: Es gibt wenige Studien, die sich explizit mit Schönheitshandeln beschäftigen und keine kann repräsentative Ergebnisse erzeugen.²⁰ Dennoch soll auf Basis der beschriebenen Ergebnisse und der theoretischen Vorüberlegungen versucht werden, einige Hypothesen abzuleiten, die empirisch überprüfbar sind.²¹

Grundlegende Annahme ist die geschlechtsspezifische Wahrnehmung des eigenen Körpers: Männer neigen tendenziell zu einer Über-, Frauen zu einer Unterschätzung der eigenen Attraktivität – sie gelten als kritischer im Umgang mit dem eigenen Körper (Sieverding 1993). „Schönheit hat für Frauen und Mädchen einen höheren Stellenwert als für Männer, und zwar hinsichtlich verschiedenster Dimensionen.“ (Posch 2009, 154)

H1: Für Frauen spielt die eigene äußere Erscheinung per se eine größere Rolle als für Männer.

¹⁹ Vgl. auch Posch 2009, 154–163 – hier wird allerdings der Zusammenhang zwischen Schönheit und Geschlecht, nicht zwischen Schönheitshandeln und Geschlecht beleuchtet.

²⁰ Aus diesem Grund wird im Rahmen dieses Beitrags auf das übliche Vorgehen verzichtet: Der empirische Forschungsstand wird außen vor gelassen. Die beiden hierfür zentralen Studien sind von Degele 2004 und Penz 2010. Der Weg über Hypothesen, welche einen positiven Zusammenhang zwischen Schönheitshandeln und Attraktivität postulieren, scheint ungeeignet, da es hierfür bis dato ebenso an validen Untersuchungen ermangelt. Dementsprechend werden die Hypothesen aus den theoretischen Vorüberlegungen abgeleitet.

²¹ Aufgrund des Designs der genutzten Umfrage wird es nicht möglich sein repräsentative oder gar kausale Ergebnisse zu berichten. Es sollen lediglich erste Hinweise für weitere Forschungsansätze gegeben werden. Vorteil des genutzten Datensatzes ist vor allem die relativ große Fallzahl von 600 befragten Studenten.

Aufgrund der stärkeren Fokussierung der Gesellschaft auf das weibliche Äußere, was sich aus der ‚strukturellen Machtlosigkeit‘ sowie der evolutionären Perspektive ableitet, kann an dieser Stelle von folgender Annahme ausgegangen werden:

H2: Frauen weisen ein größeres Ausmaß an alltäglichen Schönheitshandlungen auf.

Basis dessen ist die Inkorporierung der gesellschaftlich sozialisierten Anforderungen an den weiblichen Körper. Dies sollte allerdings nicht nur für die unbewusst gewählten Routinehandlungen gelten, auch das Niveau der Auseinandersetzung sollte bei Frauen höher sein, als bei Männern.

H3: Frauen beschäftigen sich stärker mit dauerhaften Schönheitshandlungen.

Empirisch messbar sollte die stärkere Beschäftigung nicht nur durch ein größeres Interesse, sondern auch durch die höhere Anwendungshäufigkeit von dauerhaften Schönheitshandlungen werden.

H4: Frauen weisen ein höheres Maß an dauerhaften Schönheitshandlungen auf.

Basis der folgenden Auswertungen sind zwei an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf durchgeführte Online-Befragungen von Studierenden. Die Daten wurden jeweils in den Monaten Oktober und November der Jahre 2011 und 2012 erhoben. Die Einladung erfolgte per E-Mail und es gab drei elektronische Erinnerungsschreiben. Es wurde ein möglichst breites Spektrum an Schönheitshandlungen erfasst, sowohl Basales, wie zum Beispiel das ‚Zähne putzen‘, als auch etliche Formen der Schönheitsoperation wurden abgefragt. Insgesamt haben sich rund 600²² Studenten zu ihrem Schönheitshandeln geäußert. Beide Stichproben wurden aufgrund ihrer Ähnlichkeit hinsichtlich verschiedener Merkmale²³ kumuliert und für die Analysen als ein Datensatz angesehen. Gut zwei Drittel der Respondenten sind weiblich (68,9 %), dies entspricht ungefähr der Verteilung in der eingeladenen Grundgesamtheit (66,0 %). Das durchschnittliche Alter liegt bei 21,5 Jahren und die Ausschöpfungsquote ist mit 66,2 % als sehr gut zu bezeichnen.

Zur Überprüfung der angenommenen Wirkungszusammenhänge sind verschiedene Variablen herangezogen worden. Aufgrund der unbewussten Komponente der einzelnen Schönheitshandlungen, kann die Motivation nicht direkt abgefragt werden. Im genutzten Fragebogen wurde eine ganze Reihe Items inkludiert, die routinierte Alltagshandlungen erfassen: Es wurden die Häufigkeit des Zähneputzens, die Körperhaarentfernung und die sportliche Aktivität kontrolliert.²⁴ Bezüglich der Schönheitshandlungen mit einem dauerhaften Ergebnis wurde erhoben, ob und wenn ja, wie viele Piercings vorhanden sind. Darüber hinaus wurden Schönheitsoperationen und die gedankliche Auseinandersetzung mit diesen erfasst. Zur Selbstevaluation wurde um eine Einschätzung der eigenen

²² 297 im Jahr 2011 und 324 im Jahr 2012.

²³ Beide Gruppen unterscheiden sich nicht bzgl. der Geschlechter- und Altersverteilung. Dies gilt, da es sich um Studenten handelt, natürlich auch für die Bildung. Weitere Vergleiche sind aufgrund der Homogenität der Einzelstichproben nicht sinnvoll möglich.

²⁴ Darüber hinaus wurde die Frage gestellt, ob im bisherigen Lebensverlauf schon einmal diätetisiert wurde. Da sich diese Frage nicht auf das aktuelle, sondern vergangene Schönheitshandeln bezieht, wird nicht weiter darauf eingegangen.

Attraktivität gebeten, ergänzt durch die Frage wie groß die Probleme sind, sich nackt im Spiegel zu betrachten.

Die Auswertung dieser Items ergab, dass, obwohl sich Frauen im Mittel als attraktiver einschätzen ($p < 0,01$) und beide Geschlechter ähnlich zufrieden mit ihrer generellen äußeren Erscheinung sind ($p > 0,05$), weibliche Befragte erheblich größere Probleme damit haben, sich selbst nackt im Spiegel zu betrachten ($p < 0,001$). Dies passt in das bestehende Bild des mit dem eigenen Körper beschäftigten weiblichen Geschlechts, welches höhere Maßstäbe an das eigene Erscheinungsbild legt (Meuser 2005) und entsprechende Investitionen tätigt – Hypothese 1 wird deshalb tendenziell angenommen.

Darüber hinaus kann belegt werden, dass sich Männer und Frauen nicht nur in spezifischen Schönheitshandlungen mit hohen Kosten, wie zum Beispiel Schönheitsoperationen bzw. der Neigung dazu, sondern ebenso bei rituellen Handlungen unterscheiden. Ein Beispiel, was die Ungleichheit von Männern und Frauen auf diesem Gebiet anschaulich illustriert, ist das Zähne putzen:²⁵ Beide Geschlechter weisen den gleichen Modus auf, zweimal täglich wird von über 70 % angegeben. Interessant ist die geschlechtsspezifische Streuung um den Modus, denn hier liegen gut 15 % der Frauen darüber („dreimal täglich“) und über 20 % der Männer darunter („einmal täglich“). Dieser Unterschied ist zudem statistisch hochsignifikant ($p < 0,001$).

Dies gilt ebenso für den Zusammenhang von Geschlecht und dem Färben der Haare. Während knapp die Hälfte der Frauen (44 %) aktuell ihre Haare gefärbt haben, gibt es auf männlicher Seite nur 4 % die dies getan haben. Das Thema Haare ist zudem an anderer Stelle von Relevanz, nämlich bei der Frage, wie viele und welche Körperregionen enthaart werden. Die Auswertungen zeigen statistisch relevante Unterschiede zwischen den Geschlechtern, dies steht in Einklang mit bestehenden Untersuchungen (vgl. z.B. Hofmeister et al. 2012). Es verwundert nicht weiter, dass 89 % der Männer, aber nur 6 % der Frauen angeben, sich im Gesicht zu rasieren (gleiches gilt für die Brust: Männer: 41 %; Frauen: 1 %). Aussagekräftiger ist der Vergleich solcher Körperstellen, die bei beiden Geschlechtern von Natur aus ähnlich stark behaart sind. Es zeigt sich zum einen ganz deutlich, dass die Entfernung der Beinbehaarung vor allem von Frauen durchgeführt wird, es zum anderen kaum Frauen gibt, die dies nicht tun (5 %). Darüber hinaus kann man in zwei Bereichen eine Angleichung der Geschlechter beobachten. Bezüglich der Rasur der Achselhöhlen und des Intimbereiches ist die Differenz zwischen den Geschlechtern, bei hohem Verbreitungsgrad, relativ gering. Gründe dafür sollte das Alter der Befragten sein: Für jüngere Menschen ist die Haarlosigkeit bestimmter Regionen geschlechterübergreifend verpflichtend (vgl. Posch 2009, 121–125). Dennoch hat die Enthaarung für Frauen eine höhere Verbindlichkeit als für Männer: Abgesehen von der Gesichtsraser gibt es keine Körperregion, die von mehr als 80 % der Männer enthaart wird. Auf weiblicher Seite dagegen gibt es derer gleich drei, welche, das Gesamtbild komplettierend, jeweils von über 90 % haarlos gehalten werden, der Intimbereich, die Beine und die Achselhöhlen.

²⁵ Zur Auswahl standen die Antwortoptionen: nie; Einmal pro Woche; Alle zwei bis drei Tage; Einmal täglich; Zweimal täglich; Dreimal täglich und häufiger.

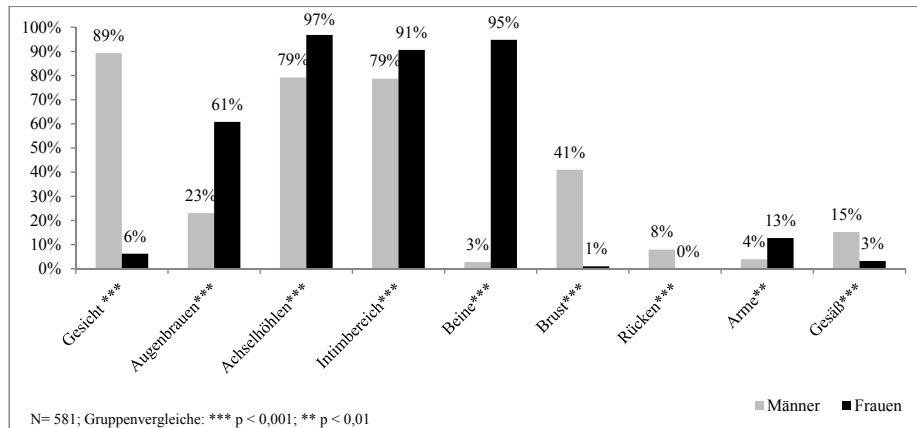


Abbildung 1: Enthaarte Körperregionen nach Geschlecht

Bezüglich des Sportes werden die angenommenen Unterschiede ebenso deutlich. Männer tendieren zunächst einmal häufiger dazu, sportlich aktiv zu sein (Männer: 63 %; Frauen: 53 %; $p < 0,05$).²⁶ Zudem wählen sie eher Sportarten, die in der Gruppe betrieben werden oder die Stärkung der Muskeln zum Ziel haben. So werden Ballsportarten nur von 19 % der Frauen, allerdings von 45 % der Männer betrieben ($p < 0,001$), die Ungleichverteilung hinsichtlich des Krafttrainings sieht ähnlich aus (Männer: 48 %; Frauen: 18 %; $p < 0,001$). Frauen suchen solche Sportarten aus, die einen ganzheitlichen Anspruch haben oder die Flexibilität des Körpers in das Zentrum rücken, wie zum Beispiel Fitness/Aerobic und Pilates (Männer: 20 %; Frauen: 60 %; $p < 0,001$). Keinerlei Unterschiede zeigen sich bei Ausdauersportarten.

Somit weisen Frauen sowohl beim Zähneputzen als auch bei der Enthaarung des Körpers eine höhere Häufigkeit auf. Hinsichtlich der sportlichen Aktivität kann zwar nicht von einem größeren Ausmaß auf Seiten der Frauen gesprochen werden, dennoch zeigen sich Unterschiede in der Wahl der Sportart.²⁷ Insgesamt kann somit die Gültigkeit der Hypothese 2 angenommen werden; Frauen weisen ein höheres Ausmaß an alltäglichen Schönheitshandlungen auf.

Ferner lassen sich Unterschiede auf dem Gebiet des Körperschmucks ausmachen, so tragen über 70 % der weiblichen, allerdings nur gut 6 % der männlichen Befragten ein Piercing ($p < 0,001$). Diese enorme Differenz ergibt sich aus der Inklusion von Ohrringen: Über 80 %, der Personen, die Ohrringe haben, sind ansonsten an keinem anderen Körperteil gepierct. Verantwortlich dafür sollten inkorporierte Normerwartungen sein. Eltern nehmen an, dass es für junge Frauen üblich ist Ohrringe zu tragen oder junge Frauen äußern den Wunsch, aufgrund

²⁶ Alle weiteren Zahlen beziehen sich auf die Gruppe der Sport treibenden Personen.

²⁷ Des Weiteren kann auch bzgl. des (vergangenen) Diätverhaltens von Geschlechterunterschieden gesprochen werden: Über die Hälfte der Frauen, allerdings nur knapp ein Drittel der Männer hat Diäterfahrungen gesammelt ($p < 0,001$).

der eigenen intrinsischen Motivation den geschlechtsspezifischen Rollenbildern zu entsprechen. Unabhängig davon weisen die weiteren Auswertungen ein gleiches Schema auf, allerdings sind hier die Differenzen weniger gravierend: In allen Bereichen, angefangen bei den Lippen und endend im Intimbereich sind es vor allem Frauen, die gepierct sind. Diese Ergebnisse decken sich mit den geäußerten Annahmen.

Aufgrund der Jugendlichkeit und der verhältnismäßig geringen monetären Ressourcen, durch die sich Studierende charakterisieren lassen, waren wenige Schönheitsoperationen innerhalb des Samples zu erwarten. Dennoch haben sich knapp 4 % der Befragten einer Operation unterzogen, was aufgrund der beschriebenen Restriktion umso bemerkenswerter ist. Allerdings ist die Varianz bei der Art der Eingriffe so groß, dass keinerlei statistisch valide Auswertungen möglich waren.²⁸ Alternativ wurde die Vorstellbarkeit einer Schönheitsoperation untersucht. Dabei zeigen sich die angenommenen Differenzen: 41 % der Frauen, allerdings nur 21 % der Männer ($p < 0,001$) können sich vorstellen, eine Schönheitsoperation vornehmen zu lassen.²⁹ Dementsprechend liegen auf den vorderen Plätzen auch weiblich konnotierte Eingriffe, wie zum Beispiel eine Brustvergrößerung (Frauen: 39 %) oder eine Fettabsaugung (Männer: 16 %; Frauen: 38 %). Geringere Unterschiede zeigen sich zum Beispiel bei einer Nasenkorrektur (Männer: 26 %; Frauen: 37 %) bzw. keine bei einer Bauchdeckenstraffung (Männer: 13 %; Frauen: 13 %).

Ob diese möglichen Pläne in die Realität überführt werden, ist allerdings zweifelhaft, denn häufig scheint es nur ein „flüchtiger Gedanke“ gewesen zu sein (55 %), die hohen Kosten schrecken ab (57 %), vielen der Befragten ist klar, dass „niemand das Ergebnis garantieren kann“ (37 %) und dass „die gesundheitlichen Risiken bei einer Schönheitsoperation“ (45 %) nicht außer Acht zu lassen sind. Konkret geplant ist eine Schönheitsoperation nur von einer kleinen Minderheit (3 %). Es bleibt aufgrund der Stichprobenszusammensetzung offen, ob sich die Beurteilung der Risiken und des Nutzens einer Schönheitsoperation mit steigendem Alter und größeren monetären Ressourcen verschieben.

Hinsichtlich der dauerhaften Schönheitshandlungen sind die Ergebnisse weniger eindeutig. Dies liegt an der Varianz der durchgeführten Operationen und ist zusätzlich den Charakteristika der Stichprobe geschuldet: Es handelt sich um sehr junge und mit wenigen finanziellen Mitteln ausgestattete Personen. Betrachtet man stellvertretend die gedankliche Auseinandersetzung mit Schönheitsoperationen, sowie die Frage nach Piercings, zeigen sich die angenommenen Zusammenhänge: Frauen beschäftigen sich stärker mit dauerhaften Schönheitshandlungen und weisen ein höheres Maß dieser auf (Hypothesen 3 und 4 sind in der Tendenz angenommen).

²⁸ Es wurden etliche der zur Auswahl gestellten Schönheitsoperationen einmal unternommen. Die einzigen Operationen, die häufiger als einmal durchgeführt wurden, waren Ohrenkorrekturen (1,0 %) und Schweißdrüsenabsaugungen (0,3 %).

²⁹ Alle weiteren Zahlen beziehen sich auf die Gruppe von Personen, die sich eine Schönheitsoperation vorstellen können.

Somit konnte für viele Bereich eine Geschlechterdifferenz gezeigt werden. Frauen betreiben einen größeren Aufwand, zeigen eine deutlichere Neigung zu Schönheitsoperationen bzw. ziehen diese öfter in Erwägung und tendieren anscheinend dazu, geltende Ideale stärker zu inkorporieren. Dennoch, und dies ist Ausdruck des paradoxen Wechselspiels von Geschlecht und Schönheitshandeln, sind sie seltener mit ihrem Körper zufrieden, obwohl sie höhere Investitionen aufweisen und sich als grundsätzlich attraktiver als die männlichen Befragten empfinden. Obschon man aus den genannten Gründen vorsichtig hinsichtlich der Generalisierbarkeit der Ergebnisse sein muss.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Ziel dieses Beitrags war eine erste überblicksartige Betrachtung unterschiedlicher Schönheitshandlungen; welche Maßnahmen möglich sind und wie sich die Motivlage dieser unterscheidet. Durch den technischen Fortschritt steigt die gesellschaftliche Verbreitung von einzelnen Schönheitshandlungen, da sie erschwinglicher und/oder vermeintlich komplikationsloser werden. Die zunehmende Erreichbarkeit der Handlungen setzt das Individuum unter Druck, es entsteht ein Rechtfertigungszwang. Die individuellen Körperformen werden somit nicht als eine Bereicherung des gesellschaftlichen Zusammenspiels interpretiert, sondern als Abweichung vom Idealbild (vgl. Posch 2009, 192). „Damit wird der subjektiv empfundenen Unzulänglichkeit mit der Illusion einer individuellen, psychologischen Machbarkeit entgegengetreten. Die Kehrseite der Medaille ist, dass der unattraktive, dicke Körper zum greifbaren Beweis einer defizitären Individualität wird, die das Individuum ganz allein zu verantworten hat.“ (Koppetsch 2000, 113) Die empirischen Ergebnisse deuten diesen individuellen Verantwortungscharakter an, zumindest für das Merkmal Geschlecht: Weibliche Personen haben einen höheren Level an Schönheitshandeln. Dies wird anhand einer Reihe von untersuchten Items anschaulich dargelegt, sowohl hinsichtlich der alltäglichen als auch der dauerhaften Maßnahmen – Schönheitshandeln ist auf weiblicher Seite offensichtlich stärker inkorporiert als auf männlicher Seite. Schlussendlich bestätigten die empirischen Ergebnisse die in der Literatur beschriebenen Tendenzen: Sozialisation und evolutionäre Muster sorgen in einem komplexen Wechselspiel dafür, dass Frauen mehr Schönheitshandlungen durchführen.

Hinsichtlich der Maßnahmen wurde eine grobe Gliederung in zwei Oberkategorien vorgenommen, zum einen solche Schönheitshandlungen, die alltäglich, also auf Basis einer gewissen Routine, durchgeführt werden und deren Sinn häufig inkorporiert ist, zum anderen solche Schönheitshandlungen, die das Ergebnis eines rationalen Prozesses sind. Diese untergliedern sich in die strukturell nicht verändernden, und die strukturell verändernden Handlungen, zum Beispiel Tätowierungen oder Schönheitsoperationen. Die Motive, die dahinter stehen, sind vor allem Individualität und Konformität: Erstere ist die bewusste Abwendung von, letztere die (un-)bewusste Zuwendung zu gesellschaftlichen Idealen.

Offen bleibt an dieser Stelle, ob sich interpersonelle Differenzen quer durch alle Alters- und Bildungsklassen nachvollziehen ließen. Die hier gezeigten Un-

terschiede lassen diese Annahmen nicht zu, denn das Sample besteht aus sehr jungen Menschen, Repräsentative Studien sind nicht vorhanden und die breiter angelegten Erhebungen beziehen sich meist auf Experimentalsituationen, in denen nicht eindeutig zu klären ist, ob es sich dabei um Strohfueereffekte handelt (vgl. z.B. Harrison et al. 2006; Park 2005). Längsschnittstudien, die an und für sich wünschenswert wären, legen zumeist ein so kleines Sample zu Grunde, dass die externe Validität der Ergebnisse anzuzweifeln ist (vgl. z.B. Becker et al. 2002).

Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass es an sozialwissenschaftlichen Studien auf dem Gebiet der Schönheitshandlungen mangelt. Dabei wäre sowohl Bedarf in Querschnitts- wie auch in Längsschnittperspektive gegeben. Ersteres wäre erstrebenswert für einen repräsentativen Vergleich. Es ist alles andere als gesichert, ob sich die Handlungen innerhalb der Grundgesamtheit so verteilen, wie dies in der Literatur häufig angenommen wird. Darüber hinaus könnten sich gravierende Unterschiede zwischen den einzelnen Geburtskohorten ergeben, denn die Frage der Sozialisation spielt eine wesentliche Rolle bezüglich der unternommenen Schönheitshandlungen. Eine Untersuchung im Längsschnitt wäre insofern notwendig, als dass diese Hinweise auf die Entwicklung der Schönheitshandlungen im Lebensverlauf geben könnte.

Bibliographie

- Abelshauser, W. (2011), *Deutsche Wirtschaftsgeschichte von 1945 bis zur Gegenwart*, 2. Aufl., München
- Abendroth, A. (2009), *Bodymodification. Tattoos, Piercings, Scarifications: Körpermodifikation im Wandel der Zeit*, Diedorf
- Abrevaya, J./D. S. Hamermesh (2011), Beauty Is the Promise of Happiness? The National Bureau of Economic Research, *NBER Working Paper* 17327
- Andersen, A. (1997), *Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute*, Frankfurt
- Beck, U. (1996), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt
- Becker, A./R. Burwell/D. Herzog/P. Hamburg/S. Gilman (2002), Eating Behaviours and Attitudes Following Prolonged Exposure to Television among Ethnic Fijian Adolescent Girls, in: *The British Journal of Psychiatry* 180, 509–514
- Brooks, T./E. Woods/J. Knight/L. Shrier (2003): Body Modification and Substance Use in Adolescents: Is There a Link?, in: *Journal of Adolescent Health* 32, 44–49
- Bührer-Lucke, G. (2005), *Die Schönheitsfalle. Risiken und Nebenwirkungen der Schönheitschirurgie*, Berlin
- Burkhart, G. (2000), Zwischen Körper und Klasse. Zur Kulturbedeutung der Haare, in: Koppetsch, C. (Hg.), *Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität*, Konstanz, 61–98
- Cash, T./T. Pruzinsky (2002) (eds.), *Body Image. A Handbook of Theory, Research, and Clinical Practice*, New York
- Dauids, M. (2007), *Körper im Spiegel der Gesellschaft. Die soziale Bedeutung der Attraktivität*, Saarbrücken
- Davis, K. (1995), *Reshaping the Female Body*, New York–London

- (1997), ‚My Body is My Art‘. Cosmetic Surgery as Feminist Utopia?, in: Davis, K. (ed.), *Embodied Practices. Feminist Perspectives on the Body*, London–New Delhi, 168–181
- Degele, N. (2004), *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheits handeln*, Wiesbaden
- Desai, A. V. (1968), *Real Wages in Germany. 1871–1913*, Oxford
- Dull, D./C. West (1991), The Accomplishment of Gender, in: *Social Problems* 38, 54–70
- Eco, U. (2012), *Die Geschichte der Schönheit*, 4. Aufl., München
- Esser, H. (1996), *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*, 2. Aufl., Frankfurt
- Etcoff, N. (2001), *Nur die Schönsten überleben. Die Ästhetik des Menschen*, Kreuzlingen–München
- Goffman, E. (2003), *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München
- Grammer, K. (1998), *Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft*, 3. Aufl., München
- Gründl, M. (2004), Was ist Schönheit?, in: Hauner, A./E. Reichart (Hg.), *Bodytalk. Der riskante Kult um Körper und Schönheit*, München, 9–33
- /L. Prantl (2011), Schön für wen? Wie Alter und Geschlecht des Betrachters die Wahrnehmung von Schönheit beeinflussen, in: *Journal für Ästhetische Chirurgie* 2, 74–83
- Gugutzer, R. (2004), *Soziologie des Körpers*, Bielefeld
- Hamermesh, D. S./J. E. Biddle (1994), Beauty and the Labor Market, in: *The American Economic Review* 84, 1174–1194
- Harrison, K./T. Laramie/A. L. Marske (2006), Women's and Men's Eating Behavior Following Exposure to Ideal-Body Images and Text, in: *Communication Research* 33, 507–529
- Hasenkamp, A./A. Kümmerling/M. Hassebrauck (2005), Blinder Mann sucht schöne Frau? Evolutionspsychologische und soziokulturelle Erklärungsansätze der Partnerwahl, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 36, 77–89
- Hassebrauck, M. (2004), Erste Liebe, zweite Liebe: Wie wir vom Aussehen auf den Charakter schließen, in: Hauner, A./E. Reichart (Hg.), *Bodytalk. Der riskante Kult um Körper und Schönheit*, München, 36–48
- Hassebrauck, M./B. Küpper (2002), *Warum wir aufeinander fliegen. Die Gesetze der Partnerwahl*, Reinbek
- Hofmeister, D./L. Spangenberg/A. Borkenhagen/E. Brähler (2012), Weniger Haare – mehr Körperschmuck. Verbreitung von Tätowierung, Piercing und Körperhaarentfernung in Deutschland – Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, in: Borkenhagen, A. (Hg.), *Die Selbstverbesserung des Menschen. Wunschmedizin und Enhancement aus medizinpsychologischer Perspektive*, Gießen, 199–222
- Holliday, R./A. Cairnie (2007), Man Made Plastic: Investigating Men's Consumption of Aesthetic Surgery, in: *Journal of Consumer Culture* 7, 57–78
- Kasten, E. (2006), *Body-Modification. Psychologische und medizinische Aspekte von Piercing, Tattoo, Selbstverletzung und anderen Körperveränderungen*, München–Basel
- Kniebe, T. (2004), Dirrrty. Fleischbeschau ohne Ende: die Frauenrolle in den Bildern des Pop, in: Hauner, A./E. Reichart (Hg.), *Bodytalk. Der riskante Kult um Körper und Schönheit*, München, 151–156
- Koppetsch, C. (2000) (Hg.), *Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität*, Konstanz

- Kümmerling, A./M. Hassebrauck (2001), Schöner Mann und reiche Frau? Die Gesetze der Partnerwahl unter Berücksichtigung gesellschaftlichen Wandels, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 32, 81–94
- Mathez, J. (2004), Künstliche Perfektion – digitale Schönheiten, in: Hauner, A./E. Reichart (Hg.), *Bodytalk. Der riskante Kult um Körper und Schönheit*, München, 181–198
- Meuser, M. (2005), Frauenkörper – Männerkörper. Somatische Kulturen der Geschlechterdifferenz, in: Schroer, M. (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt, 271–294
- Nabi, R. L. (2009), Cosmetic Surgery Makeover Programs and Intentions to Undergo Cosmetic Enhancements: A Consideration of Three Models of Media Effects, in: *Human Communication Research* 35, 1–27
- Naumann, F. (2006), *Schöne Menschen haben mehr vom Leben. Die geheime Macht der Attraktivität*, Frankfurt
- Park, S.-Y. (2005), The Influence of Presumed Media Influence on Women's Desire to Be Thin, in: *Communication Research* 32, 594–614
- Penz, O. (2010), *Schönheit als Praxis. Über klassen- und geschlechtsspezifische Körperlichkeit*, Frankfurt–New York
- Polonijo, A./R. Carpiano (2008), Representations of Cosmetic Surgery and Emotional Health in Women's Magazines in Canada, in: *Women's Health Issues* 18, 463–470
- Posch, W. (2009), *Projekt Körper. Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt*, Frankfurt
- Renz, U. (2006), *Schönheit. Eine Wissenschaft für sich*, Berlin
- Rosar, U./M. Klein (2009), Mein(schöner)Prof.de. Die physische Attraktivität des akademischen Lehrpersonals und ihr Einfluss auf die Ergebnisse studentischer Lehrvaluationen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61, 621–645
- Rose, L. (1992), Körper ohne Raum. Zur Vernachlässigung weiblicher Bewegungs- und Sportwelten in der feministischen Körper-Debatte, in: *Feministische Studien* 10, 113–120
- Scheib, J. E./S. W. Gangestad/R. Thornhill (1999), Facial Attractiveness, Symmetry, and Cues to Good Genes, in: *Proceedings of the Royal Society of London*, Series B266 (1431), 1913–1917
- Schmer, C. (2007), Wem Mediens Schönheiten schaden. Die differenzielle Anfälligkeit für negative Wirkungen attraktiver Werbemodells auf das Körperbild junger Frauen, in: *Zeitschrift für Medienpsychologie* 19, 58–67
- Schroer, M. (2005), Zur Soziologie des Körpers, in: Schroer, M. (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt, 7–47
- Sieverding, M. (1993), Geschlecht und physische Attraktivität, in: Hassebrauck, M./R. Niketta (Hg.), *Physische Attraktivität*, Göttingen–Seattle, 235–269
- Simmel, G./J. Habermas (1983), *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne: Gesammelte Essays*, 3. Aufl., Berlin
- Spiekermann, U. (2008), Übergewicht und Körperdeutungen im 20. Jahrhundert – Eine geschichtswissenschaftliche Rückfrage, in: Schmidt-Semisch, H./F. Schorb (Hg.), *Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas*, Wiesbaden, 35–56
- Taschen, A. (2005), *Schönheitschirurgie*, Köln–London–Los Angeles–Madrid–Paris–Tokyo
- Trapp, W. (2007), Künstliche Paradiese. Über Schönheit und Werbung, in: Gutwald, C./R. S. Zons (Hg.), *Die Macht der Schönheit*, München, 205–220

- Unterdorfer, S./M. Deutinger/M. Langer/C. Richter/B. Wimmer-Puchinger (2009),
Wahnsinnig schön. Schönheitssucht, Jugendwahn & Körperkult, Wien
- Veblen, T. (2010), Der demonstrative Konsum, in: Neckel, S. (Hg.), *Sternstunden
der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens*, Frankfurt,
429–447
- Weber, K. (2006), *Körperkult und -inszenierung. Entwicklung, Trends, Motive*, Saar-
brücken
- Willems, H. (2005), Medien und die Inszenierung sozialer Rollen, in: Jäckel, M. (Hg.),
Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder, Wiesbaden, 107–124